



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Dem Frühling entgegen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

reiffen Zeit des Künstlers, aus der von Bode sogenannten „Periode des farbigen Hell dunkels,“ ist eines der Bilder, die deutsche Sammler auf Pariser Versteigerungen erworben haben. Es stammt aus der Galerie Secretans, während eine kleine Studie Rembrandts, Christus an der Marter säule, und ein Jugendwerk des geistvollen Sittenmalers Gabriel Metsu, das Innere einer Schmiede mit halb lebensgroßen Figuren darstellend, bei der Versteigerung der Sammlung des Barons von Beurnonville im Jahre 1881 in deutschen Privatbesitz gelangt sind. Ein figurenreiches Bild von Adriaen van Ostade, ein Bauern tanz auf der Dorfstraße, dem ein junges vornehmes Paar zuschaut, ist doppelt merkwürdig, weil es, mit der Jahreszahl 1640 bezeichnet, am Anfange jener Periode steht, wo Ostade, wahrscheinlich durch Rembrandt beeinflusst, die Beleuchtung seiner Bilder, namentlich das Hell dunkel reicher, feiner und goldiger ausbildete, und weil das vornehme Paar augenscheinlich von fremder Hand, vielleicht von der eines eleganten Gesellschaftsmalers, hineingemalt worden ist.



Dem Frühling entgegen



er Winter braucht gar nicht so außergewöhnlich heimtückisch zu sein, wie der diesjährige, um in uns armen Nordländern die Sehnsucht nach der sonnigeren Seite zu wecken. Das langsame Erwachen der Natur zu beobachten hat gewiß Reize, die uns der Sünden nicht gewähren kann, aber die Natur hat leider die Gewohnheit, immer aufs neue einzuschlafen und sich im Traume recht ungeberdig zu benehmen, und dann schnürt der Deutsche, dem von den ersten Germanenzügen her die Erinnerung an lindere Lüfte und reichere Blütenpracht jenseits der Alpen geblieben ist, womöglich sein Bündel, um unsern schwerfälligeren Frühling ungestört sich einrichten zu lassen. Die Wahl des Weges ist ziemlich gleichgiltig, alle führen bekanntlich nach Rom. Daß ich immer wieder über die Tiroler Berge ziehe, mag seinen Grund darin haben, daß ich von ihnen aus zum erstenmal den blauen Gardasee erblickt habe, das lachende, strahlende Auge, dessen Zauber sich niemals abschwächt. Und auch der Weg bis zu seinem Gestade entzückt immer aufs neue. Einmal den letzten Brenner tunnel im Rücken, blickt man in eine neue Welt. Nicht so plötzlich scheiden sich Norden und Süden, Deutsch und Welsch, wie bei Pontebba, aber Schritt vor Schritt wird alles anders, der Himmel, die Landschaft, die Bauart, die Menschen. Droben ragen noch die Dolomidpyramiden im Schnee, um Sonnenuntergang in die Farbe reifer Aprikosen getaucht, gletschergrüne oder von Schnee und Geröll getrübt Gewässer rauschen und sprudeln von den Bergwänden, aber im Thale finden sich schon grüne Felder, goldgelbleuchtende Bachweiden, dann folgen die Weingärten mit ihren noch kahlen Nebengerüsten, zwischen denen Pfirsich, Mandel und Kernobst üppig blühen, an den Mauern huschen Falter und schillernde Eidechsen hin, mehr und mehr zeigen die Häuser den Veruß, gegen die Hitze zu schützen, und die Menschen tragen eine Sonnenfarbe zur Schau, die der arme Städter niemals erwirbt. Bei Bozen ruft bereits die Fülle immergrüner Gewächse: Hier ist der Süden!

Diesen Eindruck habe ich wiederholt und auch in diesem Frühjahr wieder empfangen, und nun werde ich belehrt, daß er auf einer Täuschung beruht. Der vielgenannte Schriftsteller Heinrich Noe hat für einen — übrigens sehr empfehlenswerten — Gasthof hart an der Bahn in Innsbruck ein Büchlein verfaßt, in dem versichert wird, daß man verständigerweise eigentlich nur in Innsbruck seinen Wohnsitz aufschlagen könne (Dr. Noe selbst lebt, wenn ich nicht irre, in München), und daß der Brenner keineswegs, wie allgemein geglaubt wird, die Wetterseide sei, Innsbruck vielmehr noch innerhalb der südlichen Zone liege. Hoffentlich erfahren von dieser Entdeckung die Herren Irredentisten nichts, sonst fordern sie auch noch die Herausgabe von Innsbruck! Aber wie wäre es, wenn Leipzig sich Herrn Noe verschriebe und sich durch Vorrückung der Wettergrenze nach Schkenditz zum klimatischen Kurort machen liesse? In mancher andern Beziehung würde es wohl den Vergleich mit Innsbruck aufnehmen können.

In Bozen also wird Halt gemacht, um den Walter von der Vogelweide zu betrachten, den die Italianissimi als eine „Herausforderung“ ansehen. Ja die Deutschen! Mit ihrer Ländergier lassen sie niemand in Ruhe. Unter allen Himmelsstrichen machen sie den Boden urbar, gründen Städte, führen Recht und Gerechtigkeit ein, und haben sie ihre Schuldigkeit erfüllt, so nehmen sie sogar die Nationalität derer an, für die sie die Arbeit gethan haben. Und damit nicht genug, wenn darin ihre Zöglinge selbst zwar nicht Kultur, aber doch ihre Herrschaft über uraltd deutsches Gebiet ausdehnen wollen, leisten die unverträglichen Deutschen — manchmal — Widerstand. Soll das Slawen und Romanen und Magyaren nicht kränken? Etwas Herausforderndes hat das Standbild Walters in der That, einen so großen und so weit vorgeschobenen rechten Fuß, daß er über das schlanke Postament hinausragt. Im übrigen verdient die Gestalt großes Lob, der Künstler, Heinrich Natter aus Tirol, hat hier, wie mit seinem Zwingli in Zürich, eine erfreuliche Gabe befundet, schlichte Würde und Kraft zum Ausdruck zu bringen.

Meran erreicht man jetzt auf der Bahn in anderthalb Stunden. Mir war gesagt worden, daß der wegen der harten Winde bei hoher Temperatur und wegen des Staubes für Brustkranke keineswegs sehr geeignete Ort einen überlegenen Nebenbuhler an Gries erhalten habe, doch ist davon noch nichts zu spüren: es war kaum ein Unterkommen zu finden. An Staub mangelt es übrigens den Straßen um Gries auch nicht, aber Vorzüge besitzt es unbedingt. Der neue, aus Willen und Gasthäusern bestehende Teil des Ortes erhält durch eine hohe, in flachem Bogen von Westen nach Nordosten sich hinziehende Felswand Schutz gegen Winde, davor liegt das weite Thal, sodaß man im Gegensatz zu den meisten Orten im Gebirge die Sonne schon früh und noch ziemlich spät hat und die erwähnte durchwärmte Wand auch die gegen Norden gelegenen Zimmer noch bewohnbar erhält. Das Hotel Austria, worin noch eine Wirtin persönlich waltet — und jeder Reisende wird es zu schätzen wissen, wenn er nicht einzig einem „Direktor“ und den Kellnern auf Gnade und Ungnade überliefert ist —, hat eine vor allem ausgezeichnete Lage und ausgedehnte sinnig angelegte und wohlgepflegte Parkwege. In diesem Winkel gedeiht ein großer Teil der südlichen Flora, sogar Pinien kommen vereinzelt, aber in sehr schönen Exemplaren vor, der kalifornische Riesenbaum Wellingtonia erreicht mächtige Höhe, und der Spuntientaktus, dort „Teufelsprazen“ getauft, ist sogar zur lästigen Wucherpflanze geworden. Für Bergsteiger ist auf Wochen abwechslungs-

reiche Beschäftigung da, aber auch Spaziergänge in der Ebene fehlen nicht. Der schönste ist die „Wassermauer.“ Die das Thal durchströmende Talsper ist dem Anschein nach ein harmloses Flüsschen, nur ihr stellenweise mehrere hundert Schritte breites, von Geröll bedecktes Bett und die starken Uferbauten verraten, daß ihr, wie dem Eisack, ein redlicher Anteil an dem übeln Leumunde der Etzsch gebührt. Und die auf dem linken, dem Bozener Ufer der Talsper aufgeführte Mauer hat eine Breite von einigen Metern, sodaß man auf ihr, hoch über dem reich angebauten Thale, wandeln und auch ausruhen kann. Weiter führt dann der Weg zu der berühmten Burg Runkelstein, die bereits zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts vorhanden gewesen, 1275 zerstört, hundert Jahre später von dem reichen Bozener Niklas dem Bintler neu aufgebaut und damals auch mit Fresken geschmückt worden ist. Sie hat oft den Besitzer gewechselt, auch einmal Georg von Trundsberg gehört und ist neuerdings Eigentum des Kaisers von Osterreich geworden. Die Bilder, die unter Kaiser Max I. schon einmal aufgefrischt wurden, sind jetzt leider meist in traurigem Zustande. Die 1520 durch eine Pulverexplosion zum Teil zerstörte Burg war durch Verwahrlosung vollends zur Ruine geworden, 1868 stürzte eine Mauer mit dem Felsstück, auf dem sie geruht hatte, in die Tiefe, und man darf sich nach alledem nicht wundern, daß manche Partien der Malerei nur noch ahnen lassen, was sie einst vorgestellt haben. Aufgenommen sind sie freilich wiederholt, aber was sollen die kleinen Kopien sagen neben den Originalen, in denen das Zeitalter des Rittertums lebendig gewesen ist! Nur voll Trauer kann man die großenteils zu Schatten gewordenen Herren und Damen betrachten, die wie von Nischen aus Badenden zuschauen oder Tänze aufführen, spielen, turnieren, jagen, fischen und andre Kurzweil treiben, dann die im Mittelalter so beliebten Dreiergruppen (hier deren neun: christliche, heidnische und jüdische Helden, Ritter der Tafelrunde, Liebespaare, Schwerter: Dietrich von Bern mit dem Sachs, Siegfried mit dem Balmung, Dietleib mit dem Welfung, endlich Riesen, Riesinnen und Zwerge), und nun gar die Folgen der Bilder zu Tristan und zu Garel! Dem weitern Verfall der Burg soll jetzt vorgebeugt sein, aber den Fresken wird die späte Schonung kaum noch zu gute kommen.

Von Burgruinen wimmelt es förmlich in der Gegend. Auf dem weitem Wege durch das Talsper- und das Saarnthal ragen fast von jeder noch so schwer zugänglichen Bergspitze graue Trümmer. Und wer freiwillig oder gezwungen auf romantische Unternehmungen wie auf die Jagd nach Alpenblumen verzichtet, der kann von seinem Fenster aus die sonnige Landschaft und die mondbeglänzte Zaubernacht genießen und von der Morgenkühle sich Duftwellen zuführen lassen, und ihm bleiben auch die Vorteile der unmittelbaren Nähe einer nicht unbedeutenden Stadt wie Bozen. Kein Wunder, daß Süddeutsche, vornehmlich Baiern, sich gern an dem so schnell zu erreichenden Platze einen Vorfrühling gewähren. Uns zieht es trotz alledem weiter.

Wer sich Trient nur vom Bahnhof aus ansieht, beeinträchtigt sich selbst — vorausgesetzt, daß er nach Italien geht, nicht von dort kommt. Die alte Bischofsstadt ist eine vortreffliche Vorrede zur Lombardei. Die schlanken und trotzigen Türme, die zahlreichen Kirchen und Paläste mit marmornen Portalen, voraus der romanische Dom mit seinem achteckigen Vierungstürme, den säulentragenden Löwen, der mächtigen Fensterrose, den Arkaden und Friesen, dann der so schön in seinen architektonischen und flüssigen Linien

harmonisierende Brunnen davor, hie und da ein Blick in einen malerischen Hof, verwitterte Fresken und andre Zeugnisse frühern Reichthums und Kunstsinnes, Wasserträgerinnen mit Kupfertesseln, braune, geschwätzige und lachende Menschen — alles das macht es eher begreiflich, daß auch diese Stadt über die Grenze schießt, obwohl Verona und Venedig so nahe liegen und so deutlich verkünden, wie teuer sie den Anschluß an die italienische Nation bezahlt haben. Und man berührt sie nur mit Sammethandschuhen! Es fällt förmlich auf, daß das neue Postgebäude auch deutsche Aufschriften zeigt. Die deutschen Überläufer spielen natürlich auch hier eine bedeutende Rolle. Sie sind und bleiben heillose Chauvinisten, diese Deutschen, und die Freisinnigen thun ein gutes Werk, wenn sie ihnen den übermäßigen Nationalitätssinn auszutreiben suchen. Es giebt gar nichts Dringenderes zu thun.

Die nächste Wintermilde — ein Wort, das ich mir erlaube nach „Sommerfrische“ zu bilden — ist Arco. Jeder dieser Orte hat leidenschaftliche Verehrer und ebensolche Gegner. So wird auch Arco mit gleicher Entschiedenheit als ein sehr windstillter und als ein sehr windiger Platz bezeichnet, und beide Parteien werden wohl je nach der Jahreszeit und dem Witterungscharakter Recht behalten. Unzweifelhaft giebt es einen gut geschützten Raum dort, doch scheint er keinen großen Umfang zu haben, denn die gegen Norden sich aufbauenden Felskullissen sind so verschieden in ihrer Höhe, daß der Wind zahlreiche Einbruchsstellen finden muß und, von den schroffen, kahlen Wänden abprallend, sich in den verschiedensten Richtungen fühlbar machen kann. Die häufige Anwesenheit des Erzherzogs Albrecht erweist sich natürlich dem Orte nützlich; es fehlt nicht an hübschen Villen und Hotels und Baumanlagen, in denen die Krokastanie vorherrscht, ein Baum, dessen Schönheit freilich mit den ersten heißen Tagen ihr Ende erreicht. Die Verpflegung wird gerühmt. Sehr interessant ist die Straße von Trient nach Arco, die wohl vereinsamen wird, sobald die jetzt abgesteckte, zunächst gewiß strategischen Zwecken gewidmete Eisenbahn von Mori fertig ist. Die stark ansteigende Straße umgeht den Trient gegenüberliegenden Felskloß Dos Trento, der von der Höhe aus gesehen einer Pastete ähnelt, führt in enger, kühler Schlucht und durch ein Sperrfort weiter empor und folgt später dem über zahllose Klippen schäumenden Flusse Sarca. Im Sommer muß zwischen den gänzlich entwaldeten Bergen die Hitze unerträglich werden, jetzt lieh man sich die Frühlingssonne gern gefallen, genoß den Anblick der blühenden Obstbäume und nach Gelegenheit ein Glas Vino Santo. Um den Ruhm, diese Perle der Tiroler Weine in höchster Vollendung zu liefern, streiten sich Bezzano, Toblino und Le Sarche, und ich werde mich wohl hüten, es durch den Versuch einer Entscheidung mit zwei Gemeinden heißblütiger Welschtiroler zu verderben; daher berichte ich einfach, daß mir in dem höchst malerisch mehr in als an dem gleichnamigen See gelegenen Schloß Toblino der Hof mit doppelter Säulenstellung („aus der Römerzeit,“ wie versichert wurde) sehr gefallen und der goldene, süße, nicht übermäßig feurige Tropfen trefflich gemundet hat.

So weit war alles gut und schön, aber der Lago di Garda zeigt, daß schöne Seen wie schöne Frauen ihre Launen haben. Der Undankbare! Wie oft habe ich ihn gepriesen, nicht nur wegen des von allen Reisehandbüchern nach Gebühr betonten Blickes von Nago aus auf den an Bläue mit dem Mittelmeer wetteifernden Spiegel, sondern auch wegen der südlichen Ansicht bei Morgenbeleuchtung, wo der See grünblau und das Gebirge amethystfarben

erscheint. Und nun war er trübe gefärbt, mit einer Mischung von Grün und Blau und Grau, keine Spur von dem strahlenden Auge! Dafür soll er das nächstmal ganz rechts liegen bleiben, der verstockte Sünder, der sich nicht einmal durch mehrtägiges Warten in Niva bei Regen und Wind rühren ließ. Da die lombardische Ebene sich nicht der Bedingungen erfreut, um dorthin zu gehen, wir im Frühjahr über die Alpen pilgern, und eine Reise an die Riviera di ponente außerhalb des Planes lag, hätte in Gardone Kehrt gemacht werden müssen, auch wenn nicht aus ganz Oberitalien sehr ungemütliche Wetterberichte eingelaufen wären. Gardone, vor wenigen Jahren von einem deutschen Arzt entdeckt, der sich nicht der in Arco geforderten Prüfung in Oesterreich unterziehen wollte, ist gegenwärtig in der Mode und in der That der geschützte, wenn nicht der einzige geschützte Fleck am Gardasee. Ob die Mode Dauer haben wird, steht dahin. Nach flüchtigem Besuche soll nicht geurteilt werden, allein in auffallender Übereinstimmung wird erzählt, die Luft sei dort das Beste.

Der Heimweg wurde inmitten einer wahren Völkerwanderung zurückgelegt. Die Lokomotive vermochte kaum die Menschenmenge den Brenner hinauf zu schleppen, die in der Ansicht einig war, daß Schneewetter in der eignen nordischen Behausung immer noch leichter zu überstehen sei, als im schönen Süden.

Noch zwei Schlußbemerkungen. In verschiedenen Pensionen gesammelte Erfahrungen haben mir einen Reformantrag eingegeben, mit dem sich, wie ich glaube, sehr viele einverstanden erklären werden. Es giebt immer mitleidige Seelen, die sich bemühen, in das einförmige Leben anderer durch „Musik mit ihrem Silberklang“ Abwechslung zu bringen. Aber es giebt auch weniger zartbesaitete Menschen, die z. B. lieber ohne als mit Klavierbegleitung lesen, die es nicht einmal freut, zu den beliebtesten Tänzen den Takt treten zu dürfen, ja die gar behaupten, gewisse Musik wirke nachtheilig auf ihren Organismus, während andre eben dieselbe Wirkung als wohlthätig preisen. So wird behauptet, daß das Spiel empfindsamer junger Damen, die jeder Doppelnote den Reiz des Arpeggio mittheilen, oder ihr Mitleid auch auf diejenigen Tasten auszudehnen lieben, die der Komponist zurückgesetzt hat, mit demselben Erfolge verschrieben werden könnte, wie Marienbader Brunnen. Und der ist bekanntlich sehr nützlich, nur nicht für jeden. Diesen streitenden Interessen könnte durch allgemeine Einführung einer Verordnung genügt werden, die auf der Insel Nügen besteht, nämlich, daß „Künstler“ aller Art, vom Bärenführer bis zum Musikanten, nur an einem Tage der Woche auftreten dürfen. Einen Musiktag wöchentlich müßte sich jeder gefallen lassen, der Barbar könnte an ihm das Weite suchen, und andre würden im Überfluß schwelgen! Zweitens schließe ich mich dem schon von mehreren Seiten gemachten Vorschlag an, daß die Reisenden endlich dem immer mehr einreißenden Mißbrauche, die Koffer mit Hotelankündigungen zu verunzieren, ein Ende machen sollten. Die Herren Gasthofsbesitzer würden doch sehr erstaunte Gesichter machen, wenn Geschäftsreisende ihnen die Möbel mit ihren Warenlisten bekleben wollten! Das Einfachste wäre wohl, wenn in jedem Falle der Gast eine Gebühr für die Beklebung von der Rechnung abzöge, da die Erhebung einer Klage wegen Eigenschaftsbeschädigung zu viel Umstände machen würde.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig

Verlag von Dr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig